

 **WISSEN**

C.H. BECK

Eduard Mühle
DIE SLAWEN



7.–8. Jahrhundert politisch-soziale Verbände (*gentes, populi*) bezeugt, die die segmentäre Ordnung der lokalen Siedelgemeinschaften und migrierenden Kriegergruppen zu sprengen begannen. Byzantinische Quellen kannten bereits im 7. Jahrhundert in Makedonien und Thrakien die slawischen «Stämme» der Drogubiten, Sagudaten, Belegeziten, Baiuniten, Berziten, Strymoniten und Rhynchinen, in Nordostbulgarien den Verband der Sieben Geschlechter und weiter südlich jenen der Severen. Mitte des 10. Jahrhunderts verwies Kaiser Konstantin Porphyrogennetos auf eine Reihe von «Stämmen» in Dalmatien (Zachumloi, Terbuniotai, Kanalitiai, Diokletianoï, Arentanoi/Paganoi, Milingoi, Ezeritai), deren Formierung zum Teil ebenfalls bereits im 8. Jahrhundert erfolgt sein dürfte.

Solche «Stämme» oder «Völker», deren Namen oft aus den spezifischen naturräumlichen Bedingungen ihrer neuen Siedlungsgebiete abgeleitet waren (etwa «Waldbewohner», «Feldbewohner», «Leute am Fluss x»), haben sich erst nach Abschluss der Wander- und Landnahmevorgänge formieren können. Es bedurfte stabiler Siedlungsstrukturen und konsolidierter wirtschaftlicher Verhältnisse, ehe die einzelnen Siedelverbände durch gemeinschaftsstiftende Praktiken eine gemeinsame Identität ausbilden, diese in Abgrenzung zu Nachbarn an ein eigenes Territorium und Ethnonym binden und zu dessen Organisation und Schutz eine herrschaftliche Elite ausbilden konnten.

Frühestens seit dem 8./9. Jahrhundert warf eine relative Intensivierung der Agrarwirtschaft genügend Mehrwerte ab, um einzelne Personen dauerhaft als spezialisierte Handwerker aus der persönlichen Subsistenzwirtschaft freustellen und eine wachsende unproduktive Krieger- und Herrscherelite ernähren und versorgen zu können. Dazu wurden die von der eigenen Gemeinschaft produzierten Nahrungsmittel und Gebrauchsgegenstände über regelmäßige Abgaben, jene fremder, unterworfenen Gemeinschaften über Tribute abgeschöpft. Der Konsumptions- und Luxusbedarf der Elite stieg dabei kontinuierlich an und steigerte so die Nachfrage nach vor Ort hergestellten handwerklichen Produkten und aus der Ferne – über Handelskontakte oder Raub- und Beutezüge – herbeigeschafften Waren. Dieses Zusammenspiel von agrarischer Intensivierung, einsetzender Arbeitsteilung, aufkommendem interregionalen Warentausch und der Ausbildung herrschaftlicher Strukturen fand einen markanten Ausdruck im Burgenbau.

Burgen. Der Bau selbst kleinerer Burganlagen setzte nicht nur bauliche und logistische Führungskompetenzen, sondern auch die Verfügungsgewalt über größere menschliche und materielle Ressourcen voraus. Er war daher kaum ohne eine stärkere soziale Differenzierung und Machtakkumulation in den Händen einzelner herausgehobener Männer denkbar. Solche «Vornehmste», «Hochgestellte», «Bessere» oder «Vorsteher» (*primores, primates, proceres, nobiles*,

miliores, praestantiores) werden in den fränkischen Quellen seit dem 8. Jahrhundert genannt. Das deckt sich zeitlich in auffälliger Weise mit dem Aufkommen von Burganlagen. Denn wie die neueren, dendrochronologischen Datierungsmöglichkeiten der Archäologen in den letzten Jahren erwiesen haben, stammen die ältesten einschlägigen Befunde frühestens aus dem 8. Jahrhundert – und keineswegs, wie die ältere Forschung gemeint hat, schon aus dem 6.–7. Jahrhundert. Erst im Verlauf des 8.–9. Jahrhunderts begann sich das Bild der frühslawischen «offenen» in eine «befestigte» Kulturlandschaft zu wandeln, in der Burgen sowohl den Mittelpunkt von Siedlungskammern als auch von regionalen politischen Strukturen bildeten. Dieser Wandel, der im Übrigen auch im 10. Jahrhundert noch anhielt, wurde nicht nur durch innere soziale Entwicklungen, sondern auch durch wachsende äußere Gefährdungen befördert, wie sie etwa durch die Ostexpansion des Karolingerreiches oder die immer stärker miteinander konkurrierenden Machtansprüche benachbarter slawischer Regionalstrukturen hervorgerufen wurden.

Wie im Fall des Hausbaus lassen sich auch die bei den Burgen zu beobachtenden Konstruktionsunterschiede nicht als Folge bestimmter «ethnischer» Traditionen bzw. einer entsprechenden Herkunft ihrer Erbauer deuten. Auch hier bestimmten die lokalen Gegebenheiten, die topographischen Voraussetzungen, die Verfügbarkeit von Baumaterialien und zeittypische fortifikatorische Konstruktionsmodelle das jeweilige Erscheinungsbild. Es wurden sowohl Niederungsburgen als auch Höhenburgen in unterschiedlichen Größen errichtet. In beiden Fällen nutzte man die Vorteile des Naturraums, sei es, dass man eine Insel- oder Sumpflage wählte, sei es, dass man auf einem Bergkegel oder einem Sporn im Mündungsdreieck zweier Flüsse baute. Stets war man darum bemüht, den Aufwand der künstlich anzulegenden Befestigungen zu minimieren. Im Fall von Niederungsburgen an Seeufern, in mäandernden Flussauen oder in sumpfigem Terrain kamen zu den Graben-Wallkonstruktionen häufig aufwendige Brückenbauten hinzu. Die Slawen, so beschrieb der spanisch-jüdische Reisende Ibrahim ibn Jakub den Bau einer solchen Niederungsburg, «gehen zu Wiesen, reich an Wasser und Gestrüpp, stecken dort einen runden oder viereckigen Platz ab nach Form und Umfang der Burg, wie sie sie beabsichtigen, graben ringsherum und schütten die ausgehobene Erde auf, wobei sie mit Planken und Pfählen nach Art der Bastionen befestigt wird, bis die Mauer die beabsichtigte Höhe erreicht. Auch wird für die Burg ein Tor abgemessen, an welcher Seite man will, und man geht auf einer hölzernen Brücke aus und ein.»

Diese Schilderung stammt zwar aus den 960er-Jahren, doch war die Bauweise im 8.–9. Jahrhundert nicht grundsätzlich eine andere. Ob Niederungs- oder Höhenburg, die künstlichen Befestigungsanlagen bestanden in der Regel aus einem Holz-Erde-Wall. Dabei handelte es sich um eine Erdaufschüttung, die im

Innern auf unterschiedliche Weise verstärkt wurde. Ausschlaggebend für die Wahl der Konstruktionsart war das Vorhandensein oder Fehlen einer ausreichenden Menge der benötigten Baumaterialien. Denn je dichter die unregelmäßigen, rostartigen Lagen unbearbeiteter Hölzer in den Wall gepackt wurden, desto mehr Holz wurde benötigt. Fehlte es an Holz, so wurden auch Flechtwerkwände eingebaut. Erheblich höheren Aufwand als die einfache Rostbauweise erforderte die Kastenkonstruktion, bei der regelrechte Holzkästen gezimmert wurden, die auch in mehreren Reihen hintereinander angeordnet werden konnten und dann die Erdfüllung des Wallaufbaus aufnahmen. Das gleiche Verfahren konnte auch unter Verwendung von rohen Baumstämmen angewandt werden; dann wurden quadratische Blockelemente erstellt, die mit Erde verfüllt wurden. Auf der Außenseite war dem Wall in der Regel ein Graben vorgelagert, der sowohl eine zusätzliche Schutzfunktion hatte als auch das Erdmaterial für die Wallaufschüttung lieferte.

In Mittelgebirgslagen, da wo genügend Steinmaterial verfügbar war, wurden Wälle mitunter auch aus Stein errichtet bzw. Erdwälle mithilfe von Steinen verstärkt. Die Mauern wurden dabei ohne Mörtel, «trocken» aufgeschichtet. Solche Steinkonstruktionen wurden vor allem an der Wallaußenseite aufgeführt, auch um die Brandgefahr für die Holzeinbauten des Walls zu reduzieren. Gelegentlich erhielt der Wall auch auf der Innenseite eine Trockenmauer, sodass er aus zwei Schalen bestand, die miteinander durch Balken verbunden wurden, ehe das Ganze mit Erde verfüllt wurde. Häufig wurden die Konstruktionsprinzipien auch situationsbedingt abgewandelt und viele Burgwälle, insbesondere die größeren Anlagen, besaßen in verschiedenen Abschnitten unterschiedliche Wallkonstruktionen. Insgesamt zeichnete sich der Burgenbau durch eine hohe Flexibilität aus, mit der den jeweiligen Erfordernissen entsprochen wurde. So gab es auch bei den Toren zahlreiche Varianten. Neben einfachen Tunneltoren, die durch den Wall hindurchführten, gab es komplizierte Bauten, deren Rekonstruktion auf der Basis der verfügbaren archäologischen Befunde jedoch schwierig ist. Auch hinsichtlich des Aussehens der Wallaufbauten, der hölzernen Palisaden und Wehrgänge, sind letztlich nur Spekulationen möglich.

Der für den Burgenbau betriebene Aufwand war in jedem Fall groß. Die Errichtung und Unterhaltung dieser Anlagen – sowohl kriegerische Einwirkungen als auch die natürlichen Verfallsprozesse des Baumaterials bedingten regelmäßige Instandhaltungen – erforderten über das Normale hinausgehende Arbeits- und Materialressourcen. Sie setzten überdies eine effiziente Organisation und einen überlegten Einsatz dieser Ressourcen voraus. Schätzungen gehen je nach Anlage und Größe von einigen tausend bis zu zehntausend Arbeitstagen aus, für die eine entsprechend große Zahl von Arbeitskräften aus der näheren und fernerer Umgebung rekrutiert sowie Unmengen von Baumstämmen gefällt und bearbeitet

werden mussten.

Über die inneren Strukturen der frühen Burgen geben die archäologischen Funde und Befunde kaum näheren Aufschluss. Dass sie als Mittelpunkte einer größeren Siedlungskammer bzw. eines «Stammes» administrativ-politische, oft wohl auch kultische zentralörtliche Funktionen erfüllt haben, erscheint naheliegend. Unklar bleibt, in welchem Ausmaß sie bereits im 8.–9. Jahrhundert – ähnlich wie einige für diese Zeit belegte offene Fluss- und Seehandelsplätze – darüber hinaus auch schon Zentren eines beruflich spezialisierten Handwerks und eines regionalen Warenverkehrs bzw. eines überregionalen Fernhandels waren.

Das Phänomen der slawischen «Stammesburg» tritt archäologisch in erster Linie im östlichen Mitteleuropa und östlichen Europa, d.h. in den Siedlungsgebieten der späteren West- und Ostslawen, entgegen. Die sich auf dem Balkan und südlich der Donau niederlassenden Slawen haben offenbar keine oder kaum Burgen errichtet. Sie haben sich vielmehr aufgelassene oder eroberte byzantinische Städte und Forts angeeignet, die in vielen Fällen über alte, bis in die Antike zurückgehende Wehranlagen verfügten. Dieser interessante Unterschied ist im Übrigen schon dem Autor der «Beschreibung der Burgen und Regionen nördlich der Donau» aufgefallen, der um die Mitte des 9. Jahrhunderts über die Bulgaren bemerkte: «Das Land der Bulgaren ist unermesslich groß und hat [nur] 5 Burgen, weil es für ihre übergroße Mehrheit nicht Sitte ist, Burgen zu haben.»

Bulgaren, Kroaten und Serben. Die Bulgaren waren zu diesem Zeitpunkt schon lange nicht mehr jene turksprachigen Steppenkrieger, als die sie im 5. Jahrhundert nördlich des Schwarzen Meeres, zwischen Dnepr und Don, in Erscheinung getreten waren. Im 6. und frühen 7. Jahrhundert zogen Teile von ihnen neben oder zusammen mit Slawen und Awaren plündernd durch den Balkan, Makedonien und Thrakien und bedrohten Thessaloniki und Konstantinopel. Um 680/681 konnte sich einer ihrer, von einem Mann namens Asparuch geführten Verbände dann südlich der unteren Donau festsetzen und zusammen mit mitgeführten bzw. dort angetroffenen Slawen und Thrakern das sogenannte «Erste Bulgarische Reich» begründen. Dieses Reich im östlichen und südöstlichen Teil der Balkanhalbinsel stellte bald einen bedeutenden Machtfaktor dar, den die byzantinischen Kaiser letztlich vergeblich zu eliminieren bzw. unter ihre Oberherrschaft zu zwingen versuchten. Aus den entsprechenden Konflikten und mitunter existenzbedrohenden Krisen des 8. Jahrhunderts ging das Bulgarische Reich zu Beginn des 9. Jahrhunderts als ein gefestigter, selbstständiger Herrschaftsverband hervor. Unter der Führung mächtiger Khane (Krum, Omurtag) gelang ihm nicht nur eine weitere territoriale Expansion nach Süden und Westen, sondern auch die Herstellung eines dauerhaften Friedens mit Byzanz. Beides förderte die innere Konsolidierung des Reiches, die ihren

materiellen Ausdruck u.a. im Bau großangelegter Festungsstädte wie Pliska, Preslav und Silistra fand. Nicht nur Architektur und Städtebau gerieten unter starken byzantinischen Einfluss. Auch die Herrschaftspraxis der Khane, die Formen ihrer Repräsentation und Mechanismen ihrer Verwaltung, orientierten sich am byzantinischen, kaiserlichen Vorbild. Da war es nur folgerichtig, dass Khan Boris-Michael in den 860er-Jahren schließlich auch die Christianisierung des Reiches einleitete und unter byzantinischer Leitung eine bulgarische Kirchenorganisation errichten ließ. Zu diesem Zeitpunkt war die einstige reiternomadisch-protobulgarische Führungsschicht mit den Resten der indigenen thrakischen Bevölkerung und den zugewanderten Slawen, deren Zahl sich unterdessen durch Eingliederung weiterer slawisch besiedelter Gebiete erhöht hatte, zu einem neuen ethnisch-politischen Verband zusammengewachsen. Dabei hatte die slawische Mehrheit die protobulgarische Minderheit sprachlich vollkommen assimiliert, sodass das «Erste Bulgarische Reich» um die Mitte des 9. Jahrhunderts tatsächlich als eine slawische Herrschaftsbildung anzusehen ist.

Deren westliche Nachbarn, Serben und Kroaten, besaßen dagegen bis zur Mitte des 9. Jahrhunderts noch keine gefestigten großräumigen Herrschaftsstrukturen. Ihre Ethnogenese und ältere Geschichte liegen (auch wenn Konstantin Porphyrogennetos in der Mitte des 10. Jahrhunderts verschiedene, legendenhafte Varianten ihrer Frühgeschichte bietet) weitgehend im Dunklen. Die seit Karl dem Großen in den nördlichen Adria- und Balkanraum expandierenden Karolinger trafen bei den Kroaten zwar bereits auf regionale Anführer wie den *dux Dalmatiae atque Liburniae* Borna oder den *dux* Braslav, konnten diese aber noch leicht in ihre Abhängigkeit bringen. Bei den Serben, die sich bis ins 10. Jahrhundert hinein kaum aus den konkurrierenden Zugriffen der Bulgaren und Byzantiner verselbstständigen konnten, ist eine erste regionale Herrschergestalt nicht vor Mitte des 9. Jahrhunderts sicher belegt.

Karantanen. Deutlich früher hatte sich im Ostalpenraum, im Gebiet des heutigen Kärnten, ein slawisches Fürstentum etablieren können. Hier hatten sich bis um 600 slawischsprachige Zuwanderer unter Resten einer keltoromanischen Vorbevölkerung angesiedelt. Zusammen mit weiteren, turksprachigen Bevölkerungsteilen formierten sie im Verlauf des 7.–8. Jahrhunderts einen eigenständigen ethnisch-politischen Verband, der das Ethnonym Karantanen (*Carantani*) annahm und sich bis ins zweite Drittel des 9. Jahrhunderts zwischen Bayern und Langobarden behaupten konnte. Sein erster namentlich bekannter Fürst war Boruth, der um 740 im Kampf gegen die Awaren bayerische Hilfe in Anspruch nahm und bei dieser Gelegenheit einen Teil seiner Familie und Gefolgsleute taufen ließ. Die in erster Linie von Salzburg aus betriebene Mission blieb nicht ohne Gegenwehr und auch die auf Boruth folgenden, offenbar jeweils